
EIN WEITERER VERSUCH ZUM STANDORT DEUTSCHLAND

Rezension von: Norbert Berthold,
Wettbewerbsfähigkeit der deutschen
Wirtschaft – Gefahr im Verzug?,
Duncker & Humblot, Berlin 1992,
85 Seiten, 38 DM.

I.

Die Diskussion über den Standort Deutschland folgt mit sicherer Zwangsläufigkeit dem Konjunkturzyklus und wird besonders vor wichtigen Tarifverhandlungen immer wieder gerne belebt. So nimmt es nicht wunder, daß die Thematik seit Beginn des letzten Jahres, als der durch den Vereinigungsboom in Westdeutschland nur verzögerte konjunkturelle Abschwung offensichtlich wurde und sich als Tarifstreit anbahnte, nicht mehr aus der öffentlichen Diskussion verschwunden ist (1).

Auch die wissenschaftliche Diskussion greift bekanntlich gerne solche Fragestellungen auf, die durch ihren Zeitbezug nicht zuletzt die Absatzziffern der Monografien bzw. den regen Teilnehmerzuspruch immer zahlreicher werdender Tagungen sichern. So hat die Adolf-Weber-Stiftung im Herbst 1991 ein Kolloquium organisiert, dessen Hauptreferat dem Rezensenten zur Besprechung vorliegt.

II.

Norbert Berthold, Professor für Volkswirtschaftslehre in Würzburg, versucht in seinem Referat die Entwicklung, die Determinanten und die Perspektiven der Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft zu un-

tersuchen. Mit der schon im Titel vorgegebenen Zusatzfrage „Gefahr im Verzug?“ wird sofort deutlich, daß der Autor die Skepsis vieler – in der Regel der Arbeitgeberseite nahestehender – konservativer Ökonomen teilt, wonach eine Reihe von Fehlentwicklungen die Standortqualität der Bundesrepublik in den letzten Jahren beeinträchtigt hat. Wenn dieser Pessimismus immer wieder von konservativen Wirtschaftswissenschaftlern ausgeht – was „alternative“ und gewerkschaftliche Ökonomen dann in die absurde Lage versetzt, die grundsätzliche Stärke jener Wirtschaft zu betonen, deren Fehlentwicklung sie an anderer Stelle so leidenschaftlich beklagen –, dann natürlich deshalb, weil sie anders die Diskrepanz zwischen der Glückseligkeit ihres Leitbildes und der Wirklichkeit der realen Welt nicht begreiflich machen können.

Wir wissen natürlich, daß uns die Findung geeigneter Kriterien zur Bestimmung der Wettbewerbsfähigkeit einer Volkswirtschaft immer wieder große Probleme bereitet. Weder die Zahlen der Leistungs- (als Ausdruck der Konkurrenzfähigkeit der Produkte) noch jene der Kapitalverkehrsbilanz (als Standortkriterium für Investitionen) können als zuverlässige Indikatoren genügen. Berthold wählt deshalb eine etwas andere Art der Indikation, der die Piffigkeit nicht abgesprochen werden kann: „Eine bessere Antwort dürfte lauten, daß eine Volkswirtschaft immer dann wettbewerbsfähig ist, wenn es ihren wirtschaftlichen Akteuren – . . . – gelingt, die Ressourcen so einzusetzen, daß ein möglichst hoher Wohlstand erreicht wird.“ (S. 10) Damit vermeidet er es, absolute, genau quantifizierbare Kriterien bestimmen zu müssen und ist zugleich dort, wo jeder neoklassische Tauschtheoretiker endlich landen will: bei der Aufgabe der Ressourcenallokation.

Zur Darstellung der Entwicklung der Wettbewerbsfähigkeit der deut-

schen Wirtschaft während der letzten zwei Dekaden in Anlehnung an die obige Definition wählt der Autor die Kriterien „Ausnutzung der knappen Ressourcen“ (Indikator: Arbeitslosenquote) und reales Pro-Kopf-Einkommen. In beiden Meßkriterien sieht er ein relatives Zurückbleiben der deutschen Wirtschaft – mithin eine Schwächung der Wettbewerbsfähigkeit des Standortes Deutschland. Nun wissen wir, daß die (west)deutsche Arbeitslosenquote im internationalen Vergleich am unteren Ende der Tabelle zu finden ist und das reale Pro-Kopf-Einkommen zu den absolut höchsten auf der Welt zählt. Das vermeintliche Paradoxon wird verständlich, wenn wir lediglich auf die *Entwicklung* der beiden Größen und den Stützzeitraum abstellen. Bis Anfang der siebziger Jahre herrschte praktisch Vollbeschäftigung in der Bundesrepublik, so daß ein Anstieg der Arbeitslosigkeit, auch wenn er absolut geringer ausgefallen ist als in vielen Konkurrenzländern, als Veränderungsgröße überproportional erscheinen muß. Hätte man statt dessen den Stützzeitraum nach der ersten Rohstoffpreiskrise Mitte der siebziger Jahre beginnen lassen, wäre das Ergebnis zweifellos anders ausgefallen. Im Gegensatz dazu hatte die reale Pro-Kopf-Einkommensentwicklung der Bundesrepublik nach dem Wirtschaftswunder der fünfziger und sechziger Jahre bereits seine internationale Spitzenstellung Anfang der siebziger Jahre erreicht. Da Berthold einen Konvergenzprozeß der Einkommensentwicklung sowohl theoretisch wie empirisch zugestehen muß, kann die relative Verschlechterung der Bundesrepublik nicht als Indiz der Konkurrenzschwäche herhalten, sondern folgt der Entwicklungslogik.

Am Ende dieses Abschnittes kann man sich deshalb nicht des Eindruckes erwehren, die Daten seien mit Bedacht zur Stützung einer gefälligen Hypothese ausgewählt worden.

III.

Im Hauptteil seines Referates widmet sich Berthold den Bestimmungsgründen der Wettbewerbsfähigkeit einer Volkswirtschaft. Ausgehend von der oben genannten Definition hält der Autor zwei Faktoren für entscheidend:

1. Optimaler Einsatz der gegebenen Ressourcen und
2. optimale Erweiterung der Ressourcen.

Ob ein optimaler Einsatz der vorhandenen Ressourcen gelingt, hängt von der Öffnung gegenüber der internationalen Arbeitsteilung, der (von der Wirtschaftspolitik entscheidend mitbestimmten) Anpassungslast und den Anpassungskapazitäten (Flexibilitäten, unregulierte Märkte) ab. Die optimale Erweiterung der Ressourcen erfordert schließlich eine erhöhte nationale Sparneigung als Voraussetzung für eine wohlfahrtssteigernde Investitionstätigkeit und eine Qualifizierung des Faktors Arbeit zur Steigerung der Produktivität von Arbeit und Kapital. Und schließlich sichert die Fähigkeit zur Innovation sowohl die optimale (zukunftsgerichtete) Faktorallokation als auch die sinnvolle Erweiterung der gegebenen Ressourcen.

Zusammenfassend kann man sagen, daß Berthold die *Effizienz des marktlichen Koordinationsmechanismus* für die Konkurrenzfähigkeit einer Volkswirtschaft und deren Performance für entscheidend hält.

IV.

Die zuvor behauptete Schwäche des Standorts Deutschland sieht Berthold nun durch folgende Beeinträchtigungen begründet:

1. Übermäßige Regulierungen verschiedener Güter- und Dienstleistungsmärkte (z. B. die Telekommunikations-, Strom- und Versicherungsmärkte),

2. die allokative Ineffizienz von Subventionen,
3. die „Vermachtung“ des Arbeitsmarktes,
4. die unvollkommenen Kapitalmärkte, insbesondere im Hinblick auf Risikofinanzierungen, und
5. die zu hohe Steuer- und Abgabenlast, die auf übermäßige staatliche Interventionen hinweist.

Auch die deutsche Vereinigung, die durch eine Vertiefung der Arbeitsteilung zwischen Ost- und Westdeutschland und positive Skalenerträge (economies of scale) durchaus positive Wohlstandsimpulse für die Gesamtwirtschaft versprechen kann, hat, so der Autor, unter der Übernahme der obigen Beschränkungen gelitten.

Schließlich können die Empfehlungen zur Sicherung der Attraktivität des Standortes Deutschland nun niemanden mehr überraschen: Berthold sieht nur im Falle einer umfangreichen Deregulierung und Flexibilisierung von Güter- und Faktormärkten auf nationaler und internationaler (Abbau von protektionistischen Maßnahmen) Ebene und der Schaffung effizienter „politischer Märkte“ (was immer das implizieren soll) gute Perspektiven für die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Wirtschaft.

V.

Ohne alle Argumente Bertholds im Detail behandeln zu können, scheinen mir doch einige Qualifizierungen notwendig. Der Charme der Arbeit basiert sicher darauf, daß der Autor nicht mit den leidlich bekannten Zahlen zu den Arbeits- und Lohnstückkosten, Arbeits- und Urlaubstagen, Direktinvestitionen oder Exporten und Importen herumjongliert. Seine Argumentation erhebt sich in akademische Höhen, die die grundsätzliche Determination der Wettbewerbsfähigkeit ermöglichen soll. Aus der Definition von Wettbewerbsfähigkeit als Fähig-

keit zur Sicherung eines hohen Real-einkommensniveaus läßt sich endlich die häufig angeführte Vermutung widerlegen, hohe Faktoreinkommen deuteten auf eine Standortschwäche hin; vielmehr sind sie Indiz für die (gegenwärtige) Standortstärke.

Sowohl den Bestimmungsgründen der Wettbewerbsfähigkeit als auch den daraus abgeleiteten Anforderungen für die deutsche Wirtschaft kann aber nur zustimmen, wer das bedingungslose Festhalten an der Selbstregulation der Marktkräfte und die dahinterstehende tauschtheoretische Fundierung des neoklassischen Leitbildes akzeptiert. Der Rezensent zumindest tut dies nicht. So halte ich den unreflektierten Ruf nach Deregulierung für ebenso voreilig (ob beispielsweise die Deregulierung der internationalen Kapitalmärkte mit Betonung der Finanz- gegenüber der Realinvestition tatsächlich den Volkswohlstand erhöht, scheint mir zumindest fraglich) wie die vollständige Flexibilisierung aller Marktentscheidungen für brandgefährlich – die Rigidität der Nominallöhne nach unten bietet einer Geldwirtschaft überhaupt erst die Funktionsgrundlage.

Fraglos muß jede erfolgreiche Wirtschaft in der Lage sein, auf neue Herausforderungen flexibel zu reagieren. Doch scheinen mir die zurückliegende Erfolgsgeschichten der deutschen Wirtschaft ebenso wie die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu belegen, daß die Anpassungsfähigkeit einer Volkswirtschaft nicht durch die „Dominanz des Eigennutzes“ bestimmt wird, sondern durch die Fähigkeit zu abgestimmtem, koordiniertem, solidarischem Verhalten. Hieran mangelt es gerade in der Zeit der größten Herausforderung in der Geschichte der bundesdeutschen Wirtschaft. Wenn es nicht gelingt, die deutsche Einheit auch wirtschaftlich zu gestalten und die Verschwendung massenhafter produktiver Ressourcen (Arbeitskraft) zu beenden, wird die Konkurrenzfähig-

keit der deutschen Wirtschaft sicher dramatisch leiden. Nur eine Kooperation der gesellschaftlichen Gruppen, eine Koordination der Makropolitiken und eine effiziente Intervention des Staates können dies verhindern.

Am Ende einer Rezension wird häufig die Frage gestellt, ob sich die Lektüre des zu besprechenden Buches gelohnt hat. Ohne dem Autor unrecht tun zu wollen, erscheint mir der Nutzen ebenso wie der Unterhaltungswert

dieses Bändchens eher gering. Vielleicht hätte es bleiben sollen, was es war: ein Referat auf einer der vielen Tagungen zum Thema „Standort Deutschland“.

Arne Heise

Anmerkung

- (1) Vgl. z. B. Der Spiegel 4 (1992) mit der Titelgeschichte „Der Exodus hat begonnen“.